

Die 1950er Jahre Kinderzeit im Bingerbrücker „Einschnitt“

Mein Vater war bis 30.09.1953 in Alzey im Bahnbetriebswerk Alzey der Deutschen Bundesbahn als Arbeiter tätig. Das BW Alzey verlor 1952 seine Eigenständigkeit und wurde eine Außenstelle des Betriebswerkes Worms.

Zum 01.10.1953 wurde er zum BW Bingerbrück versetzt. Meine Eltern verließen daher meine Geburtsstadt Alzey, in der ich 1951 geboren wurde und zogen nach Bingerbrück. Dort mieteten wir im Einschnitt eine Dienstwohnung der Deutschen Bundesbahn.

Sie befand sich im vorderen Teil des Hauses im ersten Stockwerk. Die Kaltmiete betrug 25 Deutsche Mark für ein kleines und ein größeres Zimmer sowie eine Küche. Es dürften so um die 50 m² Wohnfläche gewesen sein. Die Gemeinschaftstoilette befand sich

im Treppenhaus, ein Badezimmer gab es anfangs nicht.

Im vorderem Teil des Einschnitts mit der Nummer 20 wohnten die Familien Remmet, Kayser und Willenberg und im hinteren Teil mit der Hausnummer 22, die Familien Wittemann, Lesselich und im zweiten Stock ein kinderloses Paar. Der Nachname dieses Paares ist nicht mehr bekannt, nur dass man den Ehemann den „Franzos“ nannte und die Ehefrau eine Deutsche war. Von sechs Familien hatten fünf Familien Kinder, insgesamt waren es elf an der Zahl.

Gegen Ende der 50er Jahre entspannte sich etwas die räumliche Enge, da die Familie Willenberg auszog und die Familie Remmet, die im zweiten Stock wohnte, die frei werdende Parterrewohnung übernahm. In die Wohnung des zweiten Stockes zog dann niemand mehr und die beiden Zimmer wurden auf die Familie Remmet und

uns aufgeteilt. Das Schlafzimmer der Eltern wurde nach oben verlegt und wir zwei Kinder hatten dann ein eigenes Zimmer und die Gesamtfamilie ein großes Wohnzimmer. Außerdem hatten wir dann endlich ein eigenes Badezimmer mit Toilette, Badewanne und Badeofen. Der Badeofen musste vor Badebeginn mit Kohle angeheizt werden, wenn man warmes Wasser zum Baden haben wollte.

Die beengten Wohnverhältnisse waren der großen Wohnungsnot nach dem Zweiten Weltkrieg geschuldet. Im Jahr 1945 nach Kriegsende waren schließlich in Bingerbrück 50% der Häuser total beschädigt, also nicht mehr bewohnbar und 25% teilbeschädigt. Auch ca. 12,5 Millionen Flüchtlinge und Vertriebene aus den ehemaligen Ostgebieten des Deutschen Reiches und aus den Siedlungsgebieten der Volksdeutschen vergrößerten die allgemeine Wohnungsnot in der Bundesrepublik und der DDR.

Nebenkosten fielen bei uns so gut wie nicht an, nur für Strom musste gezahlt werden.

Die Stromkosten dürften nicht so hoch gewesen sein, denn Elektrogeräte besaßen wir so gut wie nicht. Es gab ja weder PC, Fernsehen noch sonstige elektronischen Geräte. Nur Stromkosten für das Radio und elektrisches Licht fielen an.

Ein Telefon hatten wir trotzdem und zwar einen schwarzen Bakelitfernsprecher ohne Wählscheibe, und dieser stand auf dem Nachttisch meines Vaters. Wenn er Be-



Der "Einschnitt" mit Wohnhaus und Kapelle in den 1950er Jahren



Blick vom Einschnitt auf die Herterbrücker und Nahestrecke

reitschaftsdienst hatte und das Telefon nachts rappelte, wussten wir alle, dass da wieder ein Bahnunfall passiert war und er zum Aufgleisen musste. Das passierte öfters, weil die Bahngleise nach dem Krieg noch nicht den Standard von heute hatten.

Zwei Kohleöfen, einer im Wohnzimmer und der Hauptofen in der Küche, beheizten die ganze Wohnung. Zu heizen hatten wir immer genug. Die männlichen Erwachsenen im Einschnitt arbeiteten ja alle bei der Bahn. Sie gingen mit einem kleinen Säckchen oder einer Tasche morgens aus dem Haus zur Arbeit, was dann abends nach Rückkehr mit Kohle gefüllt war. In den Wintermonaten mussten dann größere Säcke herhalten. Abends, nach Feierabend, wenn es dunkel war, gingen unsere Väter dann gemeinsam „Kohle holen“. So war das halt früher.

Mülltonnen gab es auch nicht, es wurde alles im Küchenherd verbrannt. Plastikverpackungen gab es fast gar nicht und die Asche aus den Kohleöfen flog einfach in die Nahe zu den Wasserratten.

Stehlampe und vier Stühle sowie das Fenster zur Welt: unser Radio.

Die ersten sieben Jahre meines Lebens wuchs ich ohne Fernseher auf, aber das Radio unterhielt uns bestens bis 1958. Die Kinderprogramme bei den Radiosendern waren vor allem sonntags sehr umfangreich. Ich kann mich erinnern, dass meistens Märchenhörspiele gesendet wurden. Alle halbe Stunde, wenn eine Sendung vorbei war, konnte man auf einen anderen Sender wechseln und sich ein neues Hörspiel anhören. Das würde man dann heute Radiozapping nennen.

Sonntags um die Mittagszeit beherrten uns die „Babett, der Philipp und der Heiner“. Das waren Figuren aus der Radiosendung „Für Stadt und Land“ vom Hessischen Rundfunk. Die schwadronierten im südhessischen Dialekt zehn Minuten über Rübenaussaat, Bonsai-Zucht oder Schweinepest,



Die Familien Remmet, Wittemann und Annemarie Kayser (3.v.l.)

über Kartoffelkäfer und Pferdefrisuren, nachdem sie sich gegenseitig mit einem herzlichen "Mahlzeit!" begrüßt hatten. Ansonsten beherrschten Nachrichten, politische Hintergrundberichte, Operetten und Schlager die Szenerie.

Am liebsten hörte ich noch neben den Märchensendungen gerne den „Frankfurter Wecker“. Der lief von montags bis samstags von 06.00 - 08.00 Uhr. Den hörten wir aber nur samstags. Mit "Guten Morgen, Guten Morgen, singe ich nur für Dich leise in Dein Ohr..." ging's dann los. Moderatoren waren Peter Frankenfeld, Hans-Joachim Kulenkampff, Heinz Erhardt und andere. Es wurde heile Welt verbreitet. Die Menschen sehnten sich halt nach dem elendigen Zweiten Weltkrieg nach Ruhe, Geborgenheit und Normalität.

Dann, endlich war er 1958 da: der Fernseher. Eingebaut in einen richtigen Schrank aus lackiertem Holz mit abschließbaren Schiebetüren. Den Schlüssel hatte, wie kann es anders sein, meine Mutter in Verwahrung. Dieser Fernsehschrank dient ihr heute noch als Bücherschrank. Die Antenne wurde auf der sogenannten „Waschküch“ an dem Schornstein befestigt.

Diese „Waschküche“ war ein eigenständiges Gebäude neben dem Haupthaus. Von der Binger Seite aus kann man es gut erkennen. In der „Waschküche“ wurde zwar nicht gewaschen, aber die Wäsche aufgehängt. So war sie geschützt vor dem Ruß der vorbeifahrenden Dampfloks.

Jetzt stand die große weite Welt offen. Die Kindersendungen wie „Fury“ oder „Lassie“ und Turnen mit Adalbert Dickhut waren bei uns Kindern sehr beliebt. Für die Erwachsenen gab es die Tageschau mit Wetterkarte, verschie-

dene Quizsendungen mit Heinz Maegerlein, Hans Joachim Kulenkampff und Guido Baumann, sowie der „Blaue Bock“. Aber auch der Suchdienst des Deutschen Roten Kreuzes durfte zehn Minuten sei-

auf der Nahe gestört. Wenn eins am Haus vorbeifuhr, entstanden dicke weiße Streifen auf dem Fernseher. Zum Glück wurden diese nicht entstörrten Störenfriede bald verboten.



1955 - "Einschnitt-Kinder" der Familien Lesselich, Willenberg, Remmet und Kayser

ne Suchmeldungen vorlesen. Noch immer gab es auch noch im Jahr 1958 viele Millionen Deutsche die ihre Angehörigen in den Wirren des Zweiten Weltkrieges verloren hatten. Das Highlight des Jahres 1958 dürfte die Liveübertragung der Krönung des neuen Papstes Johannes XXIII im Petersdom zu Rom gewesen sein.

Der Fernsehempfang wurde leider durch nicht entstörrte Motorboote

Da waren schon die Ruderboote auf der Nahe etwas störungsfreier. Diese Ruderboote konnte man auf der Binger Seite mieten. Die Boote gehörten einem Wirt, der seine Gaststätte auf einem Floß hatte. Es müsste doch möglich sein, ähnlich wie in Bad Münster am Stein oder Bad Kreuznach, so einen Bootsverleih heutzutage auch hier zu installieren.

Meine Mutter musste immer sehr

früh aufstehen. Der Küchenherd musste angeheizt werden um warmes Wasser zu bekommen, damit man sich einigermaßen waschen konnte. Die Vorbereitungen zum Anheizen des Herdes wurden immer abends vorher getroffen. Es wurden Spanhölzer, Papier und die Kohle zusammengepackt in den Küchenofen gesteckt und morgens wurde das Papier angezündet und ruckzuck war die Küche warm und das Wasser heiß. Samstags war großer Badetag und man wurde, bis wir einen Badeofen bekamen, einer Grundreinigung in der Zinkwanne unterzogen.

Meine Schwester kam 1955 zur Welt. Sie wie ich eine Hausgebur. In ein Krankenhaus ging man in diesen Fällen meistens nicht, das wurde alles zu Haus erledigt. Für so was gab und gibt es Hebammen und Hausärzte. Auf jeden Fall die räumlichen Bedingungen wurden beengt, wir schliefen dann alle in dem größeren Zimmer zur Bahnseite hin.

Die Spielfläche für uns Einschnittskinder war sehr eingeschränkt und beengt. Auf der einen Seite das Bahngelände, das auf keinen Fall betreten werden durfte und auch befolgt wurde. Darüber wachte auch ein Stellwerksbeamter in seinem kleinen Häuschen. Auf der anderen Seite floss die Nahe, der durfte man ohne Aufsicht der Eltern auch nicht zu nahe kommen.

Da die Eisenbahnstrecke nach Bad Kreuznach und in das bis 1957 teilautonome Saarland mit Dampf betrieben wurde, sahen wir Kinder auch entsprechend rußgeschwärzt aus, wenn wir auf dem Hof spielten. Wir wurden natürlich abends auch entsprechend gesäubert und abgerieben, aber manch-



1958 - Hans und Annemarie Kayser

mal auch ohne Erfolg. An das erste negative Erlebnis im Einschnitt erinnere ich mich heute noch sehr genau. Fast jede Familie hielt für den Eigenbedarf eine bestimmte Anzahl von Hühnern, die man auch als Kinder gerne fütterte. Im hinteren Bereich des Einschnitts wohnte der „Franzos“ mit Frau. Er wollte nicht, dass seine Hühner gefüttert wurden und setzte seinen Drahtzaun unter Strom, den ich dann zu spüren bekam. Der Zaun wurde nie mehr unter Strom gesetzt, das regelten unsere Väter untereinander. Die Polizei wurde daher nicht benötigt.

Interessant wurde es, wenn von unseren Hühnern mal eins geschlachtet werden sollte. Da das



1958 - Familie Kayser

mein Vater nicht konnte, wurde das durch einen Nachbarn erledigt. Ich kann mich erinnern wie eins mal ohne Kopf durch den Hof lief. Das Ausnehmen des Huhnes übernahm wieder mein Vater und wir Kinder durften dabei zusehen.

Die Nahestrecke wurde nicht nur durch Personenzüge sondern auch mit Güterzügen befahren. Ein Güterzug war besonders interessant und das war der holländische Hühnerzug. Dieser Güterzug hatte meistens am Einschnitt einen kurzen Aufenthalt um Wasser und Kohle aufzufüllen. Die Erwachsenen gingen dann zu diesem Zug und kauften dem mitfahrenden Personal frisch gelegte Eier ab. Das Betreten der Gleise war natürlich verboten, aber der jeweilige Stellwerksbeamte drückte beide Augen zu und da er seinen Posten nicht verlassen durfte, bekam er natürlich die Eier gekauft. Wohin dieser Güterzug fuhr, ist mir nicht mehr bekannt.

Bis zum Zweiten Weltkrieg verband die sogenannte Hullabrücke, ein hölzernes schmales Konstrukt mit Handläufen auf jeder Seite das Bingerbrücker mit dem Binger Naheufer. Nach dem Krieg verkehrte über zehn Jahre lang das „Hullaschiffchen“ auf der Nahe. Der Naheschiffer war Baptist Bang, Spitzname „Schlumm“. Die Überfahrt auf der Nahe mit meiner Mutter nach Bingen und zurück war ein sehr eindrucksvolles Erlebnis. Für 10 Pfennig konnte man nach Bingen und umgekehrt übersetzen. Der Weg über die Drususbrücke war so weit und die Eisenbahnbrücke nicht begehbar. Eine Brücke für Fußgänger und Kraftfahrzeuge gab es noch nicht. Im Jahr 1955 wurde eine hölzerne Behelfsbrücke an der Eisenbahnbrücke für

Fußgänger errichtet und wir führen nicht mehr mit dem „Hullakahn“. Mit dem Kinderwagen, in dem meine Schwester lag, wäre das auch nicht möglich gewesen.

Irgendwann verstarb dieser Nahepersonenschiffer und es gab keinen Nachfolger. Der Herr Baptist Bang hatte eine kleine Hütte am Naheufer, in dieser wohnte er und schien auch dort zu schlafen. Auf der Naheseite zwischen Einschnitt auf halber Strecke zur Eisenbahnbrücke führte ein Weg zur Hütte. Wir Einschnittskinder trauten uns und untersuchten diese offenstehende Hütte. Wir fanden dort jedenfalls ein zerwühltes Bett mit Bettzeug, Schrank und andere Utensilien. Was uns allerdings am meisten interessierte war die Dachpappe. Da es keiner mehr brauchte und sich darum kümmerte, lösten wir die Dachpappe von dem kleinen Dach ab. Das Zeug brauchten wir für das Abdichten unserer Baumhütten. Mit Unterstützung unserer Väter bauten wir uns damit unsere eigene Welt im Einschnitt.

Gegen Ende der 50er Jahre errichtete unser Vater an der Nahe für uns Kinder eine richtige Hütte. In der konnte man sich ungestört versammeln und unseren Fantasien freien Lauf lassen. Ich glaube, dass diesen meisten Kindern heute fehlt.

Der Renner war ein Floß für die Einschnittskinder, es wurde aus Brettern zusammengenagelt und durfte nur unter Aufsicht der Erwachsenen auf der Nahe betrieben werden. Man spielte Piraten und Robinson Crusoe.

Für Abwechslung und spannende Momente sorgte ein Bombenfund im Gleisbett zwischen der Brücke und dem Stellwerk in der Nähe

des Einschnitts. Über diese Bombe sind bis zu diesem Zeitpunkt Mitte der fünfziger Jahre bestimmt mehrere hundert Züge gefahren. Bei Gleiserneuerungsarbeiten wurde sie entdeckt. Unsere Väter schauten den Spezialisten bei der Entschärfung der Fliegerbombe in unmittelbarer Nähe zu. Wir Kinder durften aus Sicherheitsgründen mit unseren Müttern nur aus den Fenstern bei der Entsorgung zusehen. Aus Sicherheitsgründen mussten sämtliche Fenster geöffnet werden. Das war die einzige angeordnete Sicherungsmaßnahme gewesen. Das wäre heute nicht mehr möglich. Im Umkreis von mehreren hundert Metern würde bestimmt alles evakuiert werden.

Da unsere Eltern alle Gärten an der Nahe zur Eigenversorgung hatten, mussten wir auch manchmal im Garten mithelfen. Manches wie Schnittlauch, durfte ich auch auf eigene Rechnung im Gemüseladen Fleck in der Koblenzer Straße für 10 oder 20 Pfennig verkaufen. Gemüse, Salate und Obst gab es im Sommer immer frisch aus dem Garten.

Meine Mutter kaufte meistens in Bingen ein: Brot in der Bäckerei Fendel, Vorstadtstraße und Fleisch und Wurst in der Metzgerei Dupont, Salzstraße. Manchmal musste ich in der Neustraße, jetzt Mäuseturmstraße, in der Molkerei Jahn Milch kaufen. Die gab es natürlich nicht in den heute bekannten Tüten, sondern man brachte eine eigene Milchkanne mit. Frau Jahn bewegte dann einen Hebel und pumpte die gewünschte Milchmenge in die Milchkanne hinein.

Mitte des Jahres 1955 kam ich in den evangelischen Kindergarten in Bingerbrück. Leiterin war

Schwester Berta. Sie war Teil einer Schwesternschaft aus Berlin – Lichterfelde die sich hauptsächlich um das Altersheim kümmerten. An die Kindergartenzeit kann ich mich nur bruchstückhaft erinnern. An eine besonders schöne Überraschung denke ich gerne zurück: Soldaten der in Bingen ansässigen amerikanischen Armee besuchten uns Kinder mal in der Adventszeit und beschenkten uns mit Spielzeug.

Im April 1958 war es dann soweit, die Einschulung in die alte Schule in Bingerbrück stand bevor. Leider war es keine Simultanschule, sondern die katholischen und die evangelischen Schüler besuchten getrennt die Schule.

Im Dezember 1945 wurde die evangelische Schule bei 62 Kindern mit einem Lehrer und die katholische Schule bei 158 Kindern mit 4 Lehrern eröffnet. Wegen dieser und ähnlicher Benachteiligungen des evangelischen Anteils der Bevölkerung wird der evangelische Pfarrer Griese immer wieder vorstellig bei den Behörden. Immer noch fehlte im November 1946 eine zweite Lehrstelle; stattdessen wird die Errichtung einer Simultanschule von den Behörden angestrebt. Diese kommt aber nicht zustande, da von den evangelischen Eltern kein Kind zur Simultanschule angemeldet wird. Durch den Bau der Umgehungsstraße B9 durch Bingerbrück fiel das alte Schulgebäude an der Drususstraße der Spitzhacke zum Opfer. Die Einweihung der neuen Volksschule an der Herterstraße fand am 23.08.1958 statt.

Mit Beginn des zweiten Schuljahres besuchte ich dann die evangelische Volksschule in der Herterstraße. Einen eigenen Namen besaß



Die Nikolauskapelle

die Schule damals noch nicht. Wir evangelischen Schüler waren im Parterre in drei Klassenzimmern und die katholischen Schüler in der ersten Etage mit fünf Zimmern untergebracht. Es gab mehrere Jahrgänge in einer Klasse. Damit einigermaßen Ruhe herrschte regierte der Stock. Ein paar Hiebe auf die Lederhosen der Buben oder auf die Finger der Mädchen regelten die Disziplin. Schön war das nicht, auf keinen Fall. Na ja und in den Pausen versorgte uns das Hausmeisterehepaar Schmitt mit Milch und Kakao. Während der Pausen spielten die katholischen und die evangelischen Schüler nicht miteinander, sondern untereinander, manchmal gegeneinander. Dieses Dilemma wurde leider auch nach Schulschluss durchgezogen. Zum Glück gab es den Sportverein Bingerbrück, da musste dann auf einmal miteinander Fußball gespielt werden, anders geht's ja nicht. Im Grunde genommen ging ich nicht gerne zur Schule und war froh als ich am 25.03.1966 evangelische Volksschule mit einem Entlassungszeugnis verlassen durfte.

Das Problem der Konfessionsverschiedenheit gab es natürlich im Einschnitt nicht, da war es im Grunde egal wer welcher

Konfession angehörte.

Das ganze Einschnittgelände einschließlich der Nikolauskapelle (Kapellsche) befand sich in den Händen der Bundesbahn, was sich später als fatal herausstellen durfte.

Im Jahre 1958 wurde die Nikolauskapelle abgerissen (s. Heft Nr. 7, Januar 1998). Ich glaube nicht, dass es im Gemeinderat Bingerbrück oder bei der Denkmalschutzbehörde dafür eine Abrissverfügung gibt. Bis dahin wurde das „Kapellsche“ als Übernachtungsmöglichkeit für Lokführer und Heizer genutzt. Das Gebäude war baufällig und es wurde damals vermutet, dass die Holzbodendiele nicht mehr sicher waren und Einsturzgefahr bestand. Auf jeden Fall wäre diese Kapelle ein letzter greifbarer Rest des Klosters für die Hildegardstadt Bingen gewesen und heute auf jeden Fall ein Touristenmagnet.

Hans Kayser